

Mit Märchenprinzen und Gangstern studieren

Warum Filmwissenschaften studieren? Die Frage habe ich mir in krisengeschüttelten Momenten tatsächlich selbst oft gestellt. Und nach Minuten, Stunden, Tagen des Grübelns und Gedanken wütend wieder abgeschüttelt und mir eine andere Frage gestellt: Warum muss ich die Wahl meines Studiums immer rechtfertigen?

Die besagte Frage stelle ich mir nämlich nicht nur selbst. Wenn ich irgendwo aufkreuze, wo es kein anderes Thema als die Ausbildung und berufliche Zukunft zu geben scheint, gerate ich oft in Situationen, in denen man mich dazu bringen möchte, eben diese Frage zu beantworten. Egal ob in der Verwandtschaft oder beim alljährlichen Stufentreffen, Filmwissenschaft scheint aus Perspektive vieler kein ernstzunehmendes Studienfach zu sein. Am bemerkbarsten macht sich das, wenn ich gemeinsam mit meiner Schwester in ein solches Gespräch verwickelt werde. Sie studiert Medizin. Wenn sie auf ihr Studium angesprochen wird, hat sie es leicht, denn die Leute klopfen ihr auf die Schulter und loben ihre gute Wahl. Wenn dann der Blick auf mich gelenkt wird, weiß ich mittlerweile, was folgen wird. Filmwissenschaften? Schweigen. Stirnrunzeln. „Und was macht man später damit?“

Diese Frage hatte ich mir zu Beginn meines Studiums noch gar nicht gestellt. Ich wollte Filmwissenschaften studieren, weil es mich interessiert hat. Das Kino ist für mich schon immer ein besonderer Ort der Zuflucht gewesen. Die gedämpften Laute der Umwelt, sobald man das Kino betritt. Der Duft von frischem Popcorn. Die gespannte Erwartung im Saal, sobald das Licht langsam erlischt, der Vorhang vor der Leinwand leise surrend aufgeht und die ersten Töne des Films erklingen und den Weg in eine andere Welt freimachen. Eine Welt voll von Gefühl und Gefahr, Spiel und Spannung, voll von Märchenprinzen und Gangstern. Für rund neunzig Minuten ist es im Kino möglich, die Gedanken an die Welt vor den Kinotüren zu vergessen und in dieser anderen Welt zu versinken.

Ich konnte mir gut vorstellen, mit Filmen sechs Semester, drei Jahre meines Lebens, zu verbringen. Allerdings war mir nicht klar, dass es so manchem Dozenten nichts ausmachen würde, die Studierenden mit endlosen Texten über Theorien und Philosophien, über Kunst und Kultur zu malträtieren und in schieren Stummfilm-Exzessen die Ursprünge der Filmgeschichte zu erforschen. Wir bekamen die gesamte Geschichte des Films vor Augen geführt. Wir lernten, wie ein Film produziert und vermarktet wird. Wir studierten die verschiedenen Techniken des Filmmachens. Wir erfuhren alles über Produzenten, Regisseure und berühmte Schauspieler. Wir analysierten die großen Filme der Geschichte bis ins kleinste Detail. Von einer Verzauberung, wie ich sie früher als naive Kinobesucherin empfand, war nicht mehr so viel übrig. Und doch. Dank eines umfassenden Kanons an Filmen, die das Institut der Filmwissenschaften für wichtig erachtete, erfasste mich der Zauber immer wieder. Und erinnerte mich daran, warum ich mich überhaupt für dieses Studium entschieden hatte.

Filme erreichen beinahe jeden. Gleichgültig welchen Alters, welcher Herkunft oder Konfession – seit den Anfängen erster Projektionen durch die Gebrüder Lumière 1895 traten die bewegten Bilder einen Siegeszug um die gesamte Welt an. Das bewegte Bild als Massenunterhaltung verbreitete sich rasend schnell und entwickelte sich in seinen Techniken ebenso zügig fort. Die kulturelle Welt wurde vom Film ebenso geprägt, wie Bücher es taten, und schenkte den Menschen eine neue Möglichkeit der Unterhaltung und der Weiterbildung. Große Geschichten wurden erzählt, neue Perspektiven eröffnet. Ikonen wurden geschaffen und zu Fall gebracht. Die Möglichkeiten des Films wurden gebraucht und missbraucht. An all den Zeugnissen der Filmgeschichte kann man die Menschheitsgeschichte aufarbeiten und sie als Quellen zur Erforschung der Menschheit des 20. und 21. Jahrhunderts sehen. Die Filmwissenschaften haben das erkannt und bieten eine Möglichkeit, die Vielfalt und Bandbreite in einen wissenschaftlichen Kontext zu stellen. Deshalb sollte die Frage eher lauten: warum eigentlich nicht Filmwissenschaften studieren?

ANNA VAN DOORN
Die Autorin studiert im Hauptfach Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften (TFM), im Nebenfach Religionswissenschaften. (5. Semester)

Kino vom Morgen bis zur Dämmerung

Die Sommerferien vor der zweiten Klasse habe ich zu Hause verbracht. Der Sommer 1998 in Lettland war heiß, die Stimmung schlecht und die Straßen leer. Die letzten herumlaufenden Senioren verschwanden spätestens um fünf, um die neueste Folge von „Einfach Maria“ im Fernsehen zu schauen. Alle Freunde waren im Urlaub oder bei Großeltern, und auf dem Spielplatz herrschte gähnende Leere. Mir war unfassbar langweilig.

Während meine Mutter arbeitete, blieben mein Bruder und ich allein in der schwülen Stadtwohnung. In der ersten Ferienwoche spielten wir abwechselnd „Mensch ärgere dich nicht“ oder brachten unserem Wellensittich Polly Schimpfwörter bei. Beides wurde bald uninteressant, und wir wechselten zum Telefonstreich. Auch das erwies sich auf lange Sicht als nicht allzu fruchtbare Idee. Im Fernsehen

liefen tagsüber langweilige Talkshows und südamerikanische Telenovelas. So gingen uns bald die Ideen aus. Wir hatten meine ersten Sommerferien als die schlechtesten aller Zeiten abgetan.

Und dann eines Tages, als es für meinen Bruder und mich keine Hoffnung mehr zu geben schien, brachte meine Mutter einen VHS-Rekorder und eine große Kiste mit Videokassetten mit. Sie hatte sie von einer Bekannten geschenkt bekommen. Die restlichen Ferien verbrachten wir mit dem systematischen Abarbeiten des Filmmaterials. Wir schauten „König der Löwen“, „Terminator“ und „From Dusk Till Dawn“ in einer Sitzung, um am nächsten Tag mit dem „Englischen Patient“, „Jurassic Park“ und „2001 – Odyssee im Weltraum“ weiterzumachen. Ich weinte über Mussafas Tod, fieberte mit Sarah Connor um ihr Leben, und die Odyssee im Weltraum hatte ich leider nicht wirklich verstanden. Binnen zwei Wochen hatten wir nicht nur einige große Filmklassiker und tolle Produktionen gesehen, wir hatten neue Welten für uns entdeckt. Wir malten uns aus, wir seien Raumfahrt Piloten auf einer Mission, Entdecker von fernen Welten oder zumindest für einen geheimen, aber großen Zweck auserwählt. Und als am Ende der Ferien meine Mutter mit uns ins Kino ging, um „Star Wars Episode IV“ zu schauen, da wusste ich es: Film, das war Magie. Film nahm Menschen mit und gab ihnen die schönsten Erfahrungen und echte Emotionen. Aus den schlechtesten Ferien aller Zeiten hatte er die besten gemacht.

Die Erfahrung des Sommers 1998 hinterließ bleibenden Eindruck. In der allgemeinen Ratlosigkeit nach dem Abitur hatte ich deswegen auch nur eine Idee, was ich mit mir anfangen sollte. Ich schrieb mich in Frankfurt ein, um Filmwissenschaften zu studieren. In der ersten Sitzung des Einführungsseminars sagte mein Professor, dass wir in seinem Seminar nichts lernen würden, was wir nicht ohnehin schon wüssten. Jeder sei eigentlich ein Filmkenner, man müsse sich das Wissen bloß vor Augen führen. Und damit ging es erst richtig los. Ich sah Filme, die anders waren als alles, was ich zuvor gesehen hatte. Und selbst nach vier Jahren Filmstudium denke ich mir in Filmsichtungen immer wieder: Wahnsinn! So etwas habe ich noch nie gesehen. Man wird unaufhörlich inspiriert und verzaubert.

Im Studium habe ich allerdings auch gelernt, dass Filme nicht nur verzaubern können. Sie erzählen etwas über ihre Zeitgenossen, über Ansichten und Überzeugungen in unterschiedlichen Zeiten und Regionen. Filme zeigen Bilder von Nationen, und manchmal enttarnen sich diese Bilder als bloße Konstruktionen für ein bestimmtes Publikum. Aber um das zu erkennen, muss man Umstände und Produktionszusammenhänge verstehen. Und diese Zusammenhänge erkennt man nicht durch starre Analysemuster. Philosophie, Geschichtswissenschaften, Ethnologie, Politologie, Soziologie und viele andere Disziplinen bereichern die filmwissenschaftliche Sicht auf die Filme.

Und was die Zukunft angeht, so sind Filmwissenschaftler auf dem Arbeitsmarkt begehrter, als manch einer glaubt. Von Consulting- und Werbeagenturen bis zum Rundfunk und Unibetrieb – sie alle sind an Filmwissenschaftlern interessiert. Und auf WG-Partys kommt man als Filmstudent übrigens auch sehr gut an, da kann man dann die schönsten Anekdoten über Filmdrehpannen und versteckte Botschaften auspacken. OLGA GALICKA
Die Autorin studiert im Studiengang „International Master in Audiovisual and Cinema Studies“. (1. Semester)

Die noch unvollendete siebte Kunst

Der Wecker klingelt. Schon das erste, was am frühen Morgen das Augenlicht trifft, ist ein filmisches Display – keine monumentale, silberbeschichtete Cinemascope-Bildwand in einem dunklen Saal, sondern ein kleiner Flüssigkristallbruder im Smartphone neben dem Bett.

Auf dem Weg zur Dusche streifen die noch müden Augen die DVD-Sammlung im Regal, die Kinokarte vom Vorabend liegt noch auf dem Schreibtisch und frischt die Erinnerung auf. Je nach Schlafqualität mutet der innere Soundtrack unter der Dusche mehr wie Hitchcocks „Psycho“ (nervöse Panik), „Raindrops keep falling on my head“ (nüchterne Situationsbeschreibung) oder „Singin' in the rain“ (verspieltes Vergnügen) an. Im Frühstücksfernsehen interviewen sie den deutschen Synchronsprecher von James Bond. Das Radio spielt den fetzigen Main Title Song der gerade in den Kinos angelaufenen Rockerkomödie, der Laptop meldet zum gemütlichen Start in den Tag, was es Neues in den abonnierten Filmkritikblogs zu lesen gibt.

In der U-Bahn zum Hauptbahnhof tauschen sich frühwache Teenager darüber aus, wie viel Make-up Cameron Diaz in ihrem aktuellen Kinohit aufgetragen hat und zwei gestandene Bürokolleginnen rätseln darüber, warum Woody Allen in seinem neuen Werk ausgerechnet diesen hässlichen Europäer besetzte. Ein musikalisch aufgeweckter Youngster erlangt seine 15 Sekunden Ruhm durch eine Beatbox-Performance im Großraumwagen, sein Begleiter hält mit der Handycamera drauf. Im Bahnhof werden die zunehmend wacheren Augen durch Stummfilme der eigenen Art aufgeweckt: Grelle, bunte Werbebanner auf zappelnden Displays buhlen um die Aufmerksamkeit der Passanten.

Der Zug fährt ein. Was für ein filmischer Topos! Aus den Panoramafenstern der Wagons wirkt auch die öde Land-

Filmwissenschaften studieren? Unbedingt!

Ist es nicht ein bisschen spät, sich wissenschaftlich mit dem Kino zu beschäftigen, heute, da es im Verschwinden begriffen scheint? Im Gegenteil, sagen Studenten der Filmwissenschaften, die wir gebeten haben zu erklären, warum sie dieses Fach studieren.



Der Traum der tausend Augen: Dalí gestaltete die unheimliche Sequenz für Alfred Hitchcock in „Spellbound“ Foto Kobal / images.de

schaft durch die Bewegung im Vorbeiziehen filmisch. Im Bus vom Bahnhof zum Campus endet das morgendliche Ritual mit einem Blick auf die Schlagzeilen der Deckenmonitore. Was steht heute auf dem Vorlesungsplan? Ach ja, Film!

Das filmische Medium ist allgegenwärtig, und nie war es so einfach, mit ihm in Berührung zu kommen. Vom klassischen Kino, das auch 120 Jahre nach seiner Erfindung noch immer als Aufführungsort existiert, über das Fernsehen, das ohne Spiel- und Dokumentarfilme in Sendeschwierigkeiten käme, bis hin zu einschlägigen Online-Videoportalen, die uns zu jeder Zeit (mit Strom) und an jedem Ort (mit Internetverbindung) auch unterwegs mit Wunschfilmclips versorgen. Im Filmemuseum können wir vor angekratzten Technicolorkopien schmelzen. Es ist eine Frage der DVD-Menü-Einstellung geworden, Marilyn Monroe Englisch oder Deutsch sprechen zu lassen. Kinderleicht auch, mit wenigen Klicks mittels Video-on-Demand selbst in jene individuellen Nischen im Dschungel der Filmgeschichte und Filmgegenwart vorzustoßen, die hinter dem Mainstream verborgen liegen und von keiner quotengebündigten Fernsehredaktion und keinem noch so engagierten Programmkinomacher durchdrungen werden.

Film in all seinen Facetten aus dem Blickwinkel einer jungen, dynamischen geisteswissenschaftlichen Disziplin zu beleuchten, das ist eine glückbringende, ernsthafte Antwort auf die Frage nach einer kritischen Auseinandersetzung mit jenem fluiden Medium. Was etwa wird bleiben aus der Übergangsepoche vom analogen zum digitalen Film, wenn erst einmal der letzte fotochemische Hersteller sein Werk geschlossen haben wird und die letzte Karbonlampe erloschen

ist? Wo werden dereinst all die Smartphone-Clips landen, während gleichzeitig das Super-8-Familiengedächtnis unserer Großväter und Väter vom Zerfall bedroht ist? Wird ein Besuch im Kino irgendwann genauso zum seltenen, antiquiert-romantischen Ereignis geraten wie ein Opernabend? Wandern die Filme irgendwann auch wieder aus den Museen und Galerien heraus? Werden wir Filme noch Film nennen? Welche Geschichten werden uns die späten Nachfahren der Lumière-Brüder mit neuen technischen Mitteln dann erzählen können, wenn digitales 3D und faltbare, papierdünne Displays längst so ein alter Hut geworden sind wie Zelluloid und Farbfilm? Welche Klassiker werden wir schauen? Und welche neuen Künste werden sich schließlich im Film vereinen, wenn künftige Filmwissenschaftler jenes historische Modell fortschreiben können, das der italienisch-französische Filmtheoretiker Ricciotto Canudo (der von 1877 bis 1923 lebte) für die „siebte Kunst“ als Synthese aus Architektur, Skulptur, Malerei, Musik, Poesie und Tanz einst aufstellte? NILS DANIEL PEILER

Der Autor ist Absolvent des Frankfurter Studiengangs International Master in Audiovisual and Cinema Studies und Promotionsstudent der Uni Heidelberg.

Aus Glauben an ein besseres Kino

Die Filmwissenschaft hat es nicht immer leicht, als ernsthafte und wichtige Disziplin angesehen zu werden. Warum sollte man ein Fach studieren, das von bösen Zungen gern als Mischdisziplin bezeichnet wird, da es sich oft genug

der Methoden anderer Disziplinen bedienen und wenig Eigenes vorzuweisen habe? Ein Fach, das im öffentlichen Diskurs von marginaler Bedeutung ist? Warum sollte Film überhaupt studiert werden?

Diejenigen, die es tatsächlich gewagt haben, antworten zumeist, sie planten, selbst einmal ins Geschäft der Träume und verkauften Illusionen einzusteigen, und sie hätten „etwas mit Medien“ machen wollen und Filmwissenschaft sei eine naheliegende Option gewesen. Filme durchdringen auch heute noch die Gesellschaft. Sie drücken Lebensgefühle und Ängste aus, sie decken auf, sie verführen, sie unterhalten und verstören. Filme können harmlos oder gefährlich sein, aber wirkungslos sind sie nie. Jeder, der schon einmal bei „Casablanca“ in Tränen ausgebrochen ist, weiß, was gemeint ist. Und die Gesellschaft braucht die Auseinandersetzung mit dem Medium, das sie so sehr mitgeprägt hat und immer noch prägt, das Emotionen entfacht und Denkströme in einer Prägnanz abbildet wie kaum ein anderes.

Filme sind untrennbar mit der Geschichte des letzten Jahrhunderts verzahnt. Genau hier liegt die Aufgabe der Filmwissenschaft: die Erforschung eines der mächtigsten Medien unserer Zeit. Filme, unabhängig von ihrem Aufführungsdispositiv, prägen und beeinflussen unsere Wahrnehmung der Welt, sie transportieren Rollenbilder, Stereotypen und Weltanschauungen. Sich ihrem Einfluss zu entziehen ist nahezu unmöglich, ihren Botschaften zu erliegen allzu leicht. Leni Riefenstahls Œuvre legt hier von auf unheimliche Weise Zeugnis ab. Kaum einem Medium gelingt es so mühelos, so spielerisch, so unbemerkt in unserer kollektiven und individuellen Ge-

dächtnis einzudringen. Diese Fähigkeit zu ignorieren wäre verantwortungslos, sie zu unterschätzen gefährlich. Die Welt, und das mag pathetisch klingen, hat Menschen dringend nötig, die diese Mechanismen kennen und andere darüber aufklären können, sei es als Wissenschaftler, Filmschaffende oder Journalisten.

Dass Filme durch eine akademische Betrachtung nicht zwangsläufig besser werden oder die Gesellschaft etwas zu ihrem eigenen Nutzen lernt, ist eine Möglichkeit. Dass es jedoch so sein könnte, eine andere. Zuletzt widmet sich die Filmwissenschaft auch einem existenziellen Problem. Alte Filmklassiker wie Visconti „Der Leopard“ oder Langs „Metropolis“ werden besonders in den gebildeten Schichten oft als Lieblingsfilme angegeben – dass circa 80 Prozent des frühen „klassischen“ Filmbestands aber bereits für immer verloren sind, weiß kaum jemand. Ohne die Filmwissenschaft und ihre Zusammenarbeit mit Archiven würden es wahrscheinlich auch die verbliebenen 20 Prozent nicht in die nächsten Jahrzehnte schaffen.

Andere Disziplinen bieten bessere Berufsaussichten, das ist für viele Studierende die traurige Wahrheit. Und die Darstellung des Films als bedeutendes Medium und der Filmwissenschaft als Werkzeug seiner Verbesserung ist vielleicht nicht mehr als eine idealistische Hoffnung. Doch Pauline Kael, die berühmte Filmkritikerin, schrieb einmal: „Ein guter Film sorgt dafür, dass man Dingen wieder Beachtung schenkt, dass man wieder an Möglichkeiten glaubt“ – und wenn diese Wissenschaft in der Lage ist, auch nur eine Handvoll Menschen in die Welt zu schicken, die es sich auf die Fahnen schreiben, mehr von solchen Filmen zu produzieren, so hat sie ihren Sinn und ihre Berechtigung schon gefunden. FELIX SIMON

Der Autor studiert TFM im Hauptfach (5. Semester).

Im Reich des Diktators über Raum und Zeit

In der Trias Theater-, Film- und Medienwissenschaft liegt in der Beschäftigung mit Film ein klarer Schwerpunkt auf dem Kino – wobei der englische Ausdruck Cinema mit seinem größeren Assoziationsraum dem Gegenstand in aller Regel gerechter wird.

Dass Film auch Kunst sein kann, hat sich der anfänglichen Skepsis dem populären Kino gegenüber mittlerweile als Konsens etabliert. Die Erfahrung vom Versinken in Kunst ist mit Erkenntnisgewinnen verbunden, denen die Philosophie seit ihren Anfängen auf der Spur ist. Zu Recht sieht sie darin die Möglichkeit des Erkennens von Wahrheit, die Deduzieren und logisches Schlussfolgern allein nicht greifen können. Cinema als Untersuchungsgegenstand ist in dieser Tradition keine Ausnahme, sondern weist im Gegenteil zuvor nicht gekannte Potentiale auf. Als Diktator über Raum und Zeit des zu Erlebenden ist es Herr über eine eigentümliche Magie. Der Kinogänger erlebt, in eine Lage eingeschränkter Bewegungsfreiheit und Kollektiverfahrung gezwungen, den Hör- und Sehsinn in Geiselhaft, in diesem Sog gar nahezu synästhetischer Strahlkraft auf die übrigen Sinne ausgesetzt, was nur das Kino bieten kann. Selbst davon ausgehend, dass der anhand sinkender Zuschauerzahlen mehr als einmal prothezeitige Tod des Kinos bald einträte, macht das die Beschäftigung mit dem Gegenstand keineswegs trivial. Als wichtiger Eckpfeiler unseres Erfahrungshorizontes muss sich auch die veränderte Rezeption bewegter Bilder noch lange an der aus seiner spezifischen Erlebnisform entwickelten Ästhetik von Cinema in Beziehung setzen lassen. Im mehrsinlichen Erleben einer alternativen Wirklichkeit kann der Kinogänger mehr über Bedürfnisse, kulturell verwurzelte Verhaltensmuster und Idiosynkrasien aufdecken, als Theorie allein dies vermag.

Vilém Flusser begriff die technische Reproduzierbarkeit und die damit einhergehende Verbreitung von Bildern auch als Chance, unser Denken von totalitären Bestrebungen zu emanzipieren. Denn mit unserer Schriftkultur vorherrschend geworden ist ein Zwang des Konsequenzen im Denken, das uns in der Reihung zu Papier zu bringender Wörter in kausale Schlüsse auch da lockt, wo sie nicht angebracht sind, unser Denken auf Teleologie trimmt und damit anfällig macht für Ideologie: „Wir sind des Fortschritts müde geworden, und nicht nur müde: Das historische Denken hat sich als wahnsinnig und mörderisch erwiesen“, schreibt er in seinem Buch „Die Schrift“. Noch befinden wir uns in einer Übergangsphase. Viel von der narrativen Konsequenz der Schriftkultur hat das Mainstream-Kino geerbt und als über Jahrzehnte hinweg wichtigstes Medium bewegter Bilder ästhetische Standards gesetzt und Rezeptionsgewohnheiten unseres Kulturkreises geprägt. Welche Experimente sich fernab der narrativen Formate Hollywood- und Arthousekino noch unter dem Begriff Cinema fassen lassen und welche Erkenntnisse und emanzipative Potentiale im Erleben noch aufzudecken sind – all dem geht die Filmwissenschaft nach. Die Filmwissenschaft liefert das Arsenal für Zeitgeist- und Gesellschaftsanalyse am bewegten Bild, das nicht nur uns Kinder des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts seit je begleitet und fasziniert, sondern wie kaum ein anderes Medium ästhetische Kultur und Vermittlung der Welt des Bürgers des zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahrhunderts prägt. PHILIPPE CRACKAU

Der Autor studiert TFM im auslaufenden Magisterstudiengang (11. Semester).

Wovon wir sprechen, wenn wir von Filmen sprechen

Was bedeutet es, dass der Schrecken ins amerikanische Mittelklasse-eigenheim erst mit „Psycho“ Einzug hielt, seitdem aber von dort nicht verschwunden ist? Lässt sich die Evolution in einer Sequenz von drei Schnitten zeigen? Wie sieht ein Bild aus, wenn Zelluloid nicht belichtet, sondern befeuchtet und zerkratzt durch den Projektor läuft? Gibt es eine Affinität zwischen dem Kino und dem Unbewussten, träumen wir in Filmen, wovon wir nicht zu sprechen wagen?

Wer sich für Fragen dieser Art interessiert, entscheidet sich möglicherweise für ein Studium der Filmwissenschaft. Doch obwohl einige der herausragenden und bis heute richtungweisenden Theoretiker des Kinos, allen voran Siegfried Kracauer und Rudolf Arnheim, aus Deutschland kamen, ist die Filmwissenschaft an unseren Universitäten ein relativ neues Fach. Wer vom Kino alles wissen, aber nicht Schauspieler, Regisseur, Ka-

merafrau oder Schnittmeister werden wollte – dafür gab und gibt es die Filmhochschulen mit ihrer praktischen Ausrichtung –, musste früher aus anderen Studiengängen heraus interdisziplinär studieren: hier ein Seminar bei den Germanisten, dort eines bei den Soziologen, und am Ende war man dann doch Soziologe oder Germanist und nicht Filmwissenschaftler.

Diese Zeiten sind längst vorbei. Die Filmwissenschaft ist auch an deutschen Universitäten inzwischen ein etablierter Studiengang. Was bei den Angelsachsen, die das Fach viel früher in ihre Geisteswissenschaften aufnahmen, schlicht „Film Studies“ heißt, firmiert in Deutschland etwa unter den Titeln „Kunstgeschichte und Filmwissenschaft“ (Jena), „Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften“ (Frankfurt und Köln), „Filmwissenschaft“ (Freie Universität Berlin), „Film-, Theater- und empirische Kulturwissenschaften“ (Mainz). Wer möchte, kann sich immer noch interdisziplinär

umtun, was bei einem Medium und einer Kunstform, in denen sich erzählende mit visuellen, dokumentarische mit propagandistischen Strategien kreuzen, durchaus sinnvoll ist. Neben den jeweils fachspezifischen Veranstaltungen machen die Fachbereiche für Philosophie, die verschiedenen Philologien und andere Kulturwissenschaften an vielen Universitäten immer häufiger Lehrangebote für Studierende der Filmwissenschaft.

Angeboten werden Studiengänge mit unterschiedlichen Schwerpunkten und Abschlüssen, einige sind in erster Linie international ausgerichtet. Einzusehen sind die verschiedenen Angebote über die Websites der Universitäten.

Was man damit werden kann? Unterschiedliches. Zum Beispiel Kritiker. Und wer Fragen stellt wie die, ob sich die Evolution in einer Sequenz von drei Schnitten darstellen lässt, wird nicht daran zweifeln, dass hier ein Sinn zu finden sein muss. luc.